

Zukunftssorgen machen viele Jugendliche krank

Bremen, 20.5.1999. Jugendliche mit schlechten Chancen für einen Arbeitsplatz oder Ausbildungsabschluß werden weitaus häufiger krank als Gleichaltrige mit besseren Ausbildungsvoraussetzungen und Zukunftsperspektiven. Dies ist eins der Ergebnisse der Befragung "Young is Beautiful?", bei der bundesweit über 9.300 Jugendliche im Alter von 14-25 Jahren über ihre Probleme, Belastungen und ihre Gesundheit befragt wurden. Ergebnisse dieser vom Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen in Kooperation mit der Gmünder ErsatzKasse (GEK) durchgeführten Untersuchung werden am 20.5.99 auf einem Workshop mit mehreren namhaften deutschen Jugendforschern erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt.

Daß Jugendliche und teilweise sogar schon Kinder unter der anhaltenden Krise auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt leiden und mit großer Sorge in die Zukunft blicken, wurde schon durch mehrere Untersuchungen belegt, zuletzt durch die Shell-Studie "Jugend '97". Wenig bekannt war jedoch bislang darüber, welche gesundheitlichen Auswirkungen solche negativen Perspektiven bei Jugendlichen mit sich bringen. „Dies hat uns veranlasst, eine eigene Erhebung zu diesem Thema durchzuführen“, so der Vorstandsvorsitzende der GEK, Dieter Hebel.

Als überaus besorgniserregend bewerten die Autoren der Studie, Gerd Marstedt und Rainer Müller von der Universität Bremen, jetzt die Befragungsergebnisse: Verspernte Zukunftsperspektiven bewirken nicht nur Frustration und Antipathien gegenüber Politikern, von denen sich 80% der Jugendlichen im Stich gelassen fühlen, sondern können bei den Betroffenen auch schwerwiegende und dauerhafte gesundheitliche Beeinträchtigungen hervorrufen.

Die Mehrzahl der 14-25jährigen schaut heute mit sehr großer Sorge in die Zukunft. 42 Prozent Optimisten, die sich hier "zuversichtlich" äußern, was ihre persönliche Zukunft anbetrifft, stehen 58 Prozent Pessimisten gegenüber, deren Gefühle hierbei nur "gemischt" oder sogar "düster" sind.

Zukunftssorgen beeinträchtigen das Lebensgefühl und machen krank

Für jemand, der nur eine eher "düstere" oder "durchwachsene" Zukunftsperspektive hat, ist dies nicht nur eine vorübergehende Tagesstimmung, die schnell wieder verfliegt. Vielmehr bedeutet dies, daß das gesamte Lebensgefühl und Wohlbefinden längerfristig getrübt sind. Sich

häufig erschöpft, gestreßt, einsam oder mutlos fühlen - solche Empfindungen beeinträchtigen Pessimisten rund zwei- bis dreimal so oft wie Optimisten.

Zukunftssorgen können Jugendlichen nicht nur Elan und Lebenszuversicht rauben, sondern auch krankmachen. Jugendliche mit Sorgen haben rund anderthalb bis zwei mal so oft Schlafstörungen, leiden häufiger unter Nervosität, Mutlosigkeit und schneller Müdigkeit. Und sogar Rückenschmerzen treten dann weitaus häufiger auf.



Auch bei Jugendlichen Problem Nr. 1: Die Arbeitsmarkt-Krise

Was sind die Hauptprobleme der Jugendlichen, was verbirgt sich im einzelnen hinter den Zukunftssorgen? Die Befragung zeigt, daß die gesellschaftlichen Probleme auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt von den Jugendlichen am schärfsten und bedrohlichsten wahrgenommen werden.



"Lehrstellenmangel", "Arbeitslosigkeit" und "fehlende Zukunftsperspektiven" werden jeweils von etwa 60-70 Prozent der Befragten als vorrangige Probleme benannt. Erst danach folgen Probleme wie Gewalt und Kriminalität sowie Drogenprobleme (jeweils von etwa 50 Prozent genannt). Und ziemlich weit hinten rangieren Geldprobleme, Konflikte mit Eltern oder Freunden sowie Probleme in der Schul- oder Berufsausbildung (jeweils rund 40% Nennungen).

Begriffe wie "Optimisten" und "Pessimisten" könnten irrtümlich so verstanden werden, als seien Zukunftsperspektiven und wahrgenommene Arbeitsmarkt-Chancen eine höchst individuelle Angelegenheit, abhängig vom Temperament und der "Zuversicht" des einzelnen. Tatsächlich zeigt sich jedoch, daß sowohl die Einschätzung der Zukunftsperspektiven als auch der Gesundheitszustand davon abhängig sind, ob und welchen Ausbildungs-Abschluß Jugendliche besitzen.

Der Einfluß des Bildungsniveaus: In den unteren Schichten häufen sich Ängste und Gesundheitsbeschwerden

Erwerbstätige mit einem Abitur-Abschluß sind nicht nur erheblich zuversichtlicher und zukunftsoptimistischer, sondern weisen darüber hinaus auch weitaus weniger Erkrankungen, Arztbesuche und Gesundheitsbeschwerden auf. Dieser Einfluß findet sich umso stärker, je niedriger man auf der Bildungs-Stufenleiter hinuntersteigt. Und sogar schon bei Schülern wird - in quantitativ etwas abgeschwächerem Umfang, aber mit derselben Tendenz - nachweisbar, daß die mit dem Besuch der jeweiligen Schulart verbundenen Bildungsabschlüsse und Zukunftschancen nachhaltig Lebenszuversicht und Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler prägen.

Daß Bildung heute mehr denn je ein "Zukunftskapital" ist, wird von den Jüngeren deutlich erkannt und zum Teil als persönliches Defizit auch psychisch und physisch schmerzlich nachempfunden. Unter den Volks- und Hauptschülern beispielsweise befindet sich im Vergleich zu den

Abiturienten eine doppelt so große Anzahl von Jugendlichen, die in den letzten Monaten dreimal oder öfter ernsthaft erkrankt waren.



Weibliche Jugendliche haben größere Zukunftsängste - und auch Gesundheitsbeschwerden

Ein weiteres zentrales Ergebnis der Befragung zeigt auf, daß weibliche Jugendliche - auch bei vergleichbarem Bildungsniveau und Lebensalter - mehr Zukunftsängste haben und zugleich auch häufiger über gesundheitliche Beschwerden klagen. Dies gilt für Befindlichkeitbeeinträchtigungen (Nervosität, Schlaf- und Konzentrationsstörungen) ebenso wie für körperliche Beschwerden (Rücken-, Kopf-, Magenschmerzen usw.). Auch die Zahl der Arztbesuche und ernsthafteren Erkrankungen in den letzten Monaten liegt bei weiblichen Befragten jüngeren Alters höher als bei ihren männlichen Kollegen.

Zugleich zeigen Frauen jedoch eine andere Form des Umgangs mit Ängsten und Problemen: Sie kommunizieren darüber mit Freundinnen. Während mehr als die Hälfte der männlichen Jugendlichen (51,7%) angibt, Probleme lieber für sich zu behalten, sind dies bei den weiblichen Befragten nur etwa ein Drittel (35,8%). Hier ist womöglich - neben biologischen Faktoren und beruflich bedingten Belastungen - eine der Ursachen für die im Durchschnitt etwa 6-7 Jahre höhere Lebenserwartung von Frauen in Westeuropa

zu suchen: das stärkere Beachten und Akzeptie-



ren körperlicher Warnsignale.

Männer neigen stärker zur Verdrängung, "fressen Probleme in sich hinein" oder bagatellisieren gesundheitliche Beschwerden. Die in der kindlichen Sozialisation vermittelte Norm "Ein Indianer kennt keinen Schmerz" führt zu einer letztlich körperfeindlichen Verhaltensorientierung vieler männlicher Jugendlicher. Vor diesem Hintergrund ist auch erst zu verstehen, daß "Gesundheit" bei uns nach wie vor kein Thema für Männer ist: Die Teilnahme an Gesundheitskursen (früher bei Krankenkassen, jetzt bei Volkshochschulen), die Inanspruchnahme medizinischer Vorsorgeuntersuchungen, das Interesse an gesundheitsbezogenen Themen in Zeitschriften oder TV-Sendungen zeigen alle das gleiche Bild: Frauen sind die ganz überwiegenden Teilnehmer und Interessenten.

Wenn männliche Jugendliche also ihren Gesundheitszustand besser bewerten und über weniger Gesundheitsbeeinträchtigungen und Arztbesuche berichten als gleichaltrige Mädchen und Frauen, dann liegt dies weniger daran, daß es ihnen "objektiv" besser geht, sondern eher daran, daß bei ihnen körperliche Warnsignale ignoriert oder bagatellisiert werden, weil man kein "Schwächling" sein will.

Nötig sind bildungs- und gesundheitspolitische Initiativen zugunsten der "Schwächeren"

Gesundheitsförderung im Rahmen des § 20 SGB V der Krankenkassen hatte meist auch zum Ziel, ein Verständnis von Gesundheit zu vermitteln, das genau jenen sorgsameren Umgang mit dem eigenen Körper in den Mittelpunkt stellt, um so schwerwiegendere chronischere Erkrankungen in späterem Alter zu vermeiden. Insofern ist zu begrüßen, daß die Bundesregierung jetzt plant, Gesundheitsförderung wieder - mit einigen Auflagen und Einschränkungen - in den Aufgabenkatalog der Krankenkassen aufzunehmen.

Die Ergebnisse der Befragung "Young is Beautiful?" haben sehr eindringlich gezeigt, daß Problemdruck und Gesundheitsbeschwerden bei Jugendlichen höchst ungleich verteilt sind. Ängste, Zukunftssorgen und daraus resultierende Erkrankungen finden sich gehäuft in unteren Sozialschichten, bei Jugendlichen mit sehr niedrigen oder fehlenden Bildungsabschlüssen. Die anhaltende Arbeitslosigkeit auch unter Jugendlichen (April 1999: Arbeitslosigkeit insgesamt 10,7%, Jugendliche unter 25 Jahren: 10,2%) und die angespannten Lehrstellen-Situation (im Mai 1999 waren 331.000 Jugendliche noch nicht vermittelt bei 169.000 offenen Ausbildungsstellen) hinterläßt besonders nachhaltige Spuren bei den Schwächeren - und das sind in erster Linie Jugendliche ohne qualifizierte Schul- und Berufsausbildung.

Befragung "Young is Beautiful?", Teilnehmer: 9.311 Jugendliche im Alter von 14-25 Jahren (Versicherte der GEK), bundesweit; Erhebungszeitraum: September/Oktober 1998

Autoren der Studie: Der Sozialwissenschaftler Dr. Gerd Marstedt und der Arbeits- und Sozialmediziner Prof. Dr. Rainer Müller, Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen

Ansprechpartner: Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen: Tel (0421) 218-4377/4394 (Prof.Dr. Rainer Müller), Tel (0421) 218-4385 (Dr. Gerd Marstedt)

Ein ca. 100seitiger Forschungsbericht zur Befragung "Young is beautiful?" ist erhältlich bei der Gmünder ErsatzKasse GEK
Tel. 07171 - 801-628 (Herr Hardy Müller)

Befragung "Young is Beautiful?"

9.311 Jugendliche im Alter von 14-25 Jahren (Versicherte der GEK), bundesweit; Erhebungszeitraum: September/Oktober 1998

darunter: Schüler, Studenten, Erwerbstätige, Auszubildende, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstleistende

Jugendliche fühlen sich durch Politiker benachteiligt

81% meinen "Politiker denken mehr an die Älteren als an die Jüngeren". Zugleich sind Jugendliche verärgert über die Beschlüsse zur Erhöhung des Renten-Eintrittsalters. 89% befürchten, daß Jüngere dadurch noch schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.

Kontra Atomkraft, aber auch kontra Tempolimit

Meinungen zu ökologischen Fragen fallen sehr konträr aus, je nach Thema und politischer Forderung. Zwar befürworten einerseits zwei Drittel (66%) die Forderung, alle Atomkraftwerke so schnell wie möglich abzuschalten. Dieser Trend verläuft jedoch genau umgekehrt beim Thema Benzinpreise oder Tempolimit. 69% sind dagegen, "die Benzinpreise langsam, aber doch deutlich zu erhöhen". 58% sind gegen ein Tempolimit von 130km/h.

Wahrnehmung der Medizin: "Gebremster" Fortschrittsoptimismus

Hier ist ein gewisser Fortschrittsoptimismus und eine positive Einstellung zur Technik feststellbar. 64% meinen, daß Krebs zukünftig heilbar ist (durch Gentechnik, Transplantationen). Daß das Medizinsystem zu technisch orientiert ist, meinen lediglich 19%. Das Vertrauen in die Technik ist aber nicht grenzenlos: Daß die Medizin einmal gänzlich über die Krankheit siegt, glauben nur 5%.

Krankenkassen sollen sich im Gesundheitswesen stärker engagieren

Krankenkassen sollten nach Auffassung von Jugendlichen sehr viel weitergehende Funktionen im Gesundheitswesen wahrnehmen als bislang. 73% erwarten von Kassen persönliche Beratung in Gesundheitsfragen, 70% befürworten, wenn Ärzte durch Kassen überprüft werden (Behandlungsmethode, unnötige Untersuchungen). 57% meinen, daß Kassen auch über Medikamente und Nebenwirkungen informieren sollten. Daß Kassen eigene Ärzte und Zahnärzte beschäftigen, wird hingegen mehrheitlich (71%) abgelehnt.

Gesundheit: 4 von 10 Jugendlichen haben öfter Rückenschmerzen

Ein Drittel der Jugendlichen leidet unter einer allergischen Erkrankung (die auch bei einem Arzt diagnostiziert wurde). Die Diagnose "Rückenschmerzen und -beschwerden" ist in den letzten

Jahren bei Arbeitsunfähigkeit immer häufiger aufgetaucht. Besorgniserregend erscheint, daß diese Krankheitsart auch bei Jugendlichen jetzt schon sehr stark verbreitet ist. 39% berichten, sie leiden mindestens alle paar Wochen darunter, 19% sogar alle paar Tage. Ähnliche hohe Verbreitung haben Nacken- und Schulterschmerzen: Bei 35% tritt dies alle paar Wochen oder öfter auf.

Diese Ergebnisse unterstützen die in anderen Untersuchungen aufgestellte These, daß Rückenschmerzen keine rein körperliche Verschleißerscheinung darstellen, sondern daß hier psychosomatische Ursachen (Streß, psychische Belastungen) ganz wesentlich mitbeteiligt sind.

Das eigene Gesundheitsverhalten: für Jüngere Hauptursache von Krankheit

Das eigene Gesundheitsverhalten (Rauchen, Ernährung, Sport/Bewegung, Alkohol) ist die am häufigsten genannte Ursache für Erkrankungen. Im Vergleich dazu werden die Faktoren Streß und berufliche Belastungen oder auch Umweltbelastungen oder Vererbung sehr viel seltener genannt. Allerdings verliert diese Meinung mit zunehmendem Lebensalter an Gewicht, parallel zu Veränderungen im eigenen Verhalten. Mit zunehmendem Alter und insbesondere mit Eintritt in die Erwerbstätigkeit steigt auch das gesundheitsriskante Verhalten der Jugendlichen.

Arbeit ist nach wie vor wichtig, aber andere Bereiche sind ebenso wichtig

Arbeit ist für die meisten Jugendlichen nach wie vor ein wichtiger Bereich der Identitätsfindung. Fast zwei Drittel (64%) würden auch dann arbeiten, wenn sie das Geld nicht brauchten. Für die meisten sind dabei allerdings Aspekte wie finanzielle Unabhängigkeit (Lebensstandard) und soziale Kontakte entscheidend. Nur 12% sind "karriere-orientiert" und würden auf vieles im Privatleben zugunsten des Berufes verzichten.

Arbeit ist auch nicht mehr die zentrale und alleinige Quelle von Lebenszufriedenheit. "Wirklich gute Freunde/Freundinnen" zu haben ist für die allermeisten Jugendlichen (57%) noch wichtiger. Ebenso sind ein "harmonisches Familienleben" und "Liebe, Zuneigung zum Partner/zur Partnerin" genau so wichtig wie eine Arbeit, die befriedigt.

Psychische Belastungen in der Arbeit rangieren ganz vorne

Etwa jeder siebte Jugendliche (15%) empfindet die beruflichen Belastungen so stark, daß er negative Auswirkungen auf die eigene Gesundheit wahrnimmt. Die am häufigsten genannten Belastungen aus der Arbeitswelt sind psychischer Art. An erster Stelle genannt werden hier "Zeitdruck, Hektik" (39%), "ungünstige oder zu lange Arbeitszeiten" (31%) und das Vorgesetztenverhalten (30%).